Breslauer Beobachter.

№ 193. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Sonnabend, den 4. December.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Ring Hallwyls.

Nach einer alten Sage wiedergegeben von Dr. Ph. Löwe.

Hallwyl, die Stammburg eines der ältesten Heldengeschlechter des Mittelalters, lag im Aargau an den lieblichen Gestaden des Sees, der ihren Namen trägt, und war ungefähr um das 13. Jahrhundert von dem Ritter Walther von Hallwyl, einem Abkömmlinge der edlen Ritterfamilie Hallwyl, bewohnt. Walther war von seinen Eltern dem geistlichen Stande gewidmet gewesen und hatte eine durchaus mönchische Erziehung genossen, doch der Zufall machte ihn, nachdem sein Bruder kinderlos verstorben war, zum Stammhalter seines Hauses und Erben der größten, reichsten und schönsten Besitzungen des Aargaus. Nur ungern hatte Walther sich entschlossen, seinem früheren Stande, dem er mit ganzer Seele zugethan war, zu entsagen, und das Kleid eines Mönches mit dem ritterlichen zu vertauschen, und endlich, um sein Geschlecht nicht erlöschen und seine schönen und großen Besitzungen nicht dem Pfaffenthum anheim fallen zu sehen, sich auf dringendes Bitten seiner alten Mutter mit einer nahen Anverwandten zu verehelichen. Doch der Einfluß der mönchischen Erziehung hielt Walther nicht nur von jeder ritterlichen, seiner tapferen Ahnherren würdigen Unternehmung ab; sie gestattete ihm nicht einmal, seiner größten Güter fröhlich zu genießen und im Schooße seiner Familie ein ruhiges, ungestörtes, glückliches Leben zu vollführen. Denn stets von Mönchen und Pfaffen umgeben, spendete er ohne Rücksicht für seinen Sohn und Erben fast sein ganzes Vermögen an Klöster und baute Kirchen und Altäre mit einer solchen Verschwendung, daß nicht nur die großen Einkünfte des Hauses, sondern auch viele seiner schönsten Grundbesitzungen hierin und für Seelenmessen vergeudet wurden. Umsonst flehte seine verständige Gattin, sein Vermögen nicht gänzlich an die Kirche zu verschenken und seinem Sohne eine standesmäßige Erziehung zu geben. Umsonst waren ihre Bitten, er handelte nach seinem Eigensinn, um so mehr, als er sich in dem Lobe der verschlagenen Mönche, die seine Schwäche zu ihrem Vortheil benutzten, nur allzusehr gefiel. Inzwischen wuchs der junge Walther unter der alleinigen Pflege seiner verständigen und würdigen Mutter zum Jünglinge heran und erreichte glücklich sein sechszehntes Lebensjahr. Verschieden von dem Geiste des Vaters, besaß der junge Walther im hohen Grade alle jene tapferen, ritterlichen und heldenmüthigen Eigenschaften seiner Ahnen, und ein fester, hoher und edler Charakter zeichnete ihn aus. Hoffnungsvoll blickte die ahnenstolze Mutter auf diesen ihren einzigen Sohn und Erben, in dem sie in allen seinen Handlungen schon den künftigen tapferen und biederen Helden im Voraus sah, der von Neuem den ritterlichen Geist des Hauses Hallwyl emporheben und es vor jener Schande und Feigheit bewahren würde, in welche die verunglückte Erziehung ihres Gatten und das eifrige Bestreben seiner Freunde, der Klosterbrüder, es zu stürzen drohten. Sie bot Alles auf, in dem Herzen ihres geliebten Sohnes jenes edle, angestammte Heldenfeuer zu erhalten, und nach Kräften zu wecken, und es gelang ihr, trotzdessen Vater und die Mönche sich alle Mühe gaben, den angestammten Rittergeist seines Sohnes auszulöschen, und ihn womöglich in seinen Fußtapfen zu erziehen.

Schon hatten Vater und Mönche sich vereinigt, um den jungen Walther mit ihren Netzen zu umstricken und ihn gleichsam in diesen für ewig zu fangen: als es der scharfblickenden Mutter gelang, den Sohn aus ihren Händen zu retten und ihn so dem Verderben zu entziehen. Ein glücklicher Zufall bot ihr günstig die Hand, die sie weise zu benutzen wußte.

Der tapfere und ritterliche Rudolph von Habsburg, der nachmals wegen seiner Biederkeit auf den deutschen Kaiserthron erhoben wurde, wurde damals durch die Kyburgsche Erbschaft Landesherr in diesen Gegenden. An diesen wandte sich nun die für ihren Sohn nur allzu sehr besorgte Mutter, und bat ihn, indem sie ihm gleichzeitig die Lage der Dinge schilderte, ihren Sohn, den letzten Sprößling eines seiner edelsten Vasallenhäuser, zu retten.

Der edle freimüthige Habsburger kam auf diese Einladung selbst nach Hallwyl und bat Walther um seinen Sohn, der unter ihm die Waffenkunst erlernen sollte. Es war zur damaligen Zeit Sitte und Gebrauch, daß die Söhne der edelsten Ritter an den Höfen großer und berühmter Fürsten lebten und dort in der Waffenkunst und in Kriegsübungen erzogen wurden. Der Ruhm und die Tapferkeit der Fürsten, bei denen diese jungen Ritter lebten, warf auch einen nicht geringen Glanz auf sie selbst, und ohne Zweifel mußte es für den jungen Walther von großem Nutzen und großer Ehre sein, daß der edle und tapfere Rudolph selbst und in eigener Person um ihn geworben hatte. Sein schwacher Vater sowohl, wie seine Mönche wagten nicht, das Ansuchen des großen Mannes abzuschlagen, und so sah die Mutter ihre Wünsche und der junge ehrgeizige Sohn seine sehnsüchtigsten Erwartungen auf's Schönste in Erfüllung gebracht. Froh, doch nicht ohne Rührung, namentlich von der heißgeliebten Mutter, verließ der junge Walther das elterliche Haus, es mit dem Hofe eines Fürsten und noch mehr mit den Feldern des Krieges und der ritterlichen Kampfübungen zu vertauschen. Unter dem großen, vielgepriesenen, ritterlichen Habsburger wuchs der junge Walther zum tapfern, biedersinnigen Kriegsmann heran, und jemehr er durch die Großthaten seines edlen und ritterlichen Vorbildes entflammt wurde, desto eifriger strebte seine ruhmvolle Seele, ihm nachzueifern, um ihm ähnlich zu werden. Sein Muth, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit erwarb ihm nicht nur die höchste Liebe seines Fürsten, der ihn mit eigener Hand zum Ritter schlug, sondern er genoß auch die Achtung und Freundschaft der meisten jungen Ritter, die mit ihm und zu gleicher Zeit sich unter dem Habsburger zu Kriegern bildeten. Am meisten aber gewann seine Freundschaft der junge Ritter und Kampfgenosse Egbert von Mülinen. Er war Walthers Landsmann im Aargau, hatte sich mit ihm gleichzeitig den Ritterschlag errungen und war mit ihm von gleichem Alter. Egbert besaß vor allen jungen Rittern ein sanftes, gefühlvolles Herz, und schloß sich ebenfalls und mit der größten Vorliebe Walthern an. Er war zwar im Vergleich mit Walther nur arm zu nennen; denn die geringen Besitzungen seines Vaters, die er noch außerdem mit zwei Brüdern und vier Schwestern theilen mußte, verschafften ihm kaum so viel, daß er sich seinem Stande gemäß bequem einrichten und equipiren konnte; nichts desto weniger war er von allen Rittern, die ihn kannten, und besonders von seinem Freunde Walther hochgeschätzt und geliebt, denn einfach in seinen Sitten, war er um so herzlicher und theilnehmender gegen seine Freunde, denen er mit Aufopferung seines Lebens stets seinen kräftigen und ritterlichen Arm lieh, und so stark gefürchtet der riesenhafte Egbert von allen seinen Feinden wurde, so innig geliebt wurde er von seinen Freunden, die seine zarte, fühlende und theilnehmende Seele kannten. Egbert und Walther hatten sich durch enges Freundschaftsbündniß an einander gefesselt und blieben überall und in allen Kämpfen treue Gefährten und Freunde. Ja, Walther war Egbert um so mehr Dank verpflichtet, als ihm jener in dem gemeinschaftlichen Kampfe in der unglücklichen Schlacht bei Palencia, wo der letzte Sprößling der Hohenstaufischen Kaiser und die schönste Blüthe der oberdeutschen Ritterschaft fiel, durch seinen Muth das Leben und die Freiheit gerettet hatte. Der Vater Egberts selbst, ein Anführer im Heere Conradins von Hohenstaufen, war auf dem Schlachtfelde geblieben, und der verwaiste Krieger trat nun mit seinem Gefährten die beschwerliche Rückreise nach seiner Heimath an.

2.

In der Burg Hallwyl sah es inzwischen trübe und traurig aus, die Entfernung des jungen Walther hatte auch noch den letzten Rest der nachbarlichen und ritterlichen Jugend, mit der derselbe in trautem, und freundschaftlichem Umgange gelebt hatte, von dort verbannt. Man sah den ganzen Tag nur Klosterbrüder ein- und ausgehen, die auch bereits auf der Burg die Herren spielten, da der schwache Walter ihnen willenlos gehorchte und seine Gattin über die Entfernung und namentlich durch die, nach der Niederlage bei Palencia allverbreitete Sage, daß ihr Sohn geblieben war, siech und krank

geworden, das Bette nie verließ, und den Tod als den nahen Erlöser ihres Kummers und ihrer Leiden sehnsüchtig herbeiwünschte. Sie hatte zwar ihren Gatten dazu bewogen, eine verwaiste und güterlose Verwandte, Clemenzia von Landenberg, in sein verödetes Haus aufzunehmen, doch die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes, dem sie das blühende, mit dem edelsten Herzen begabte junge Mädchen zugedacht, hatte auch diese ihre letzte süße Hoffnung vereitelt und sie doppelt schmerzlich ergriffen, als sie bei dem fortgesetzten Umgang ihres Gatten mit den Mönchen, und bei der Aussicht, er werde ihnen mit Uebergehung Clemenziens alle seine Güter vermachen, auch das geliebte Mädchen allein, hülflos und ein unschuldiges Opfer der Kabalen und Ränke der Klosterbrüder sah. Ihr Herz brach endlich unter dieser Last von Kummer und Besorgnissen, und sie verschied, ohne die süße Hoffnung, ihren Sohn noch lebend und alle jene Mühen und Aufopferungen, die sie sich um Erhaltung und Wiederbelebung ihres Ahnenhauses gab, irgendwie belohnt gesehen zu haben.

Wider alles Erwarten machte der schnelle, unvermuthete Tod seiner Gattin den tiefsten Eindruck auf Walther, er fühlte nunmehr, wie noch nie zuvor, seine Einsamkeit und Verlassenheit. Der früher über ihn allein ausschließlich gebietende Einfluß der Klosterbrüder schien zum ersten Male seine Gewalt und Herrschaft verloren zu haben, und es erwachten bei ihm Gefühle, von denen er sich bei Lebzeiten seiner Gattin und seines Sohnes niemals eine klare Vorstellung zu machen wußte. In diesen Augenblicken der Reue über seine Vergangenheit, war ihm die sanfte und gefühlvolle Clemenzia die beste Stütze und einflußreichste Trösterin. Er hing mit Liebe und Vertrauen an ihren trostreichen Worten und sog Balsam aus den Hoffnungen, die sie allein ihm auf das Leben und die mögliche Rückkehr seines Sohnes machte. Der schwache, nur an Beten gewöhnte Greis faßte, der Verzweiflung so nahe, wieder neuen Muth und sprach das heilige Gelübde aus: Sein Sohn solle, wenn er wirklich der Lebensgefahr entronnen und zu ihm zurückkehren würde, bei dem heiligen Grabe des Erlösers zu Jerusalem seinen Dank dafür bringen. Auch dieses Gelübde war einem raschen unbedachtsamen Eindruck eines falschen religiösen Gefühls entsprossen und nichts mehr als die Folge des Einflusses einer abergläubischen, allzubigotten Erziehung, die ihm stets neuen Kummer und neue Besorgnisse bereitete.

(Fortsetzung folgt.)

Felicia.

(Fortsetzung).

„Ach, nach dem ersten Unglücke kam ein anderes," antwortete Cäcilie. „Mein Vater wurde krank und man überzeugte sich bald, daß er sich nicht wieder erholen würde. Doch kam ihm in den letzten Tagen die Vorsehung zu Hülfe. Ein entfernter Verwandter, der von seiner traurigen Lage gehört hatte, eilte nach Versailles und bat für ihn. Er stand da in ziemlichen Ansehen und erhielt Alles, was er verlangte; aber die Wohlthaten des Königs kamen zu spät. Ehe unser Vater starb, empfahl er uns dem alten Verwandten und ersuchte ihn, unser Vormund, unser Wohlthäter zu werden, dann hielt er eine Anrede an mich, die ich nicht verstand, die ich aber weinend anhörte. Nachdem er den Geist aufgegeben hatte, brachte mich unser Verwandter, der Baron von Favras, hierher, und die Frau Superiorin willigte ein, auch Angela aufzunehmen, die noch ein ganz kleines Kind war."

„Und dieser Anverwandte, dieser Vormund, hat er Ihnen seitdem einige Theilnahme gezeigt?" fragte Genoveva, „besucht er Sie zuweilen?"

„Niemals," antwortete Cäcilie; „niemals, obgleich er ganz in der Nähe wohnt, denn, wie ich mich erinnere, ging er nur über die Straße, um mich hierher zu bringen. Er kennt uns kaum; es ist nicht möglich, daß er uns liebt. Angela und ich haben in der That keinen andern Vater als den lieben Gott."

Sobald Genoveva den schwarzen Schleier angelegt, wurde sie beauftragt, die Aufseherin der Kostgängerinnen in ihren Funktionen zu unterstützen. Sie lehrte den kleinern unter denselben lesen und arbeitete mit den größern an den zur Verzierung der Kirche bestimmten Gegenständen.

Auf diese Weise konnte die junge Nonne sich mit Feliciens Erziehung beschäftigen. Sie suchte zuvörderst ihr ungelehriges, heftiges Temperament zu zügeln, allein es gelang ihr nur höchst unvollkommen. Die Kleine, widerspenstig und eigensinnig, widerstand ihren Ermahnungen, ihren Befehlen und gab dann plötzlich ihren Bitten nach, denn sie liebte Genoveva mit aller Zärtlichkeit, deren ein Kinderherz fähig ist. Ihrerseits hatte Genoveva für Felicien eine unruhige und so zu sagen, schmerzliche, Zuneigung. Oft weilten ihre Blicke mit einem bittern Schmerz auf dem lieblichen Gesichtchen, sie seufzte, indem sie der kleinen Angela das Haar streichelte, die in der Regel zu ihren Füßen saß, während Felicia, wild wie ein Reh, um sie her sprang: — „Gott im Himmel, wann wirst Du ihr die Gnade verleihen, daß sie diesem kleinen Engel gleicht?"

Cäcilie von Chameroy wurde ebenfalls ein Günstling und fast eine Freundin Genovevas; dieses Kind hatte bald begriffen, daß die junge Nonne an einem tiefen und unheilbaren Seelenleiden krankte. Traurige und liebe Erinnerungen, ein unbestimmtes Verlangen beschäftigten sie, obgleich sie nie von ihrer Familie, noch von der Zeit, die ihrem Eintritt ins Kloster vorhergegangen, ein Wort verlauten ließ. Zuweilen stand sie des Abends am Fenster ihrer Zelle, versunken in Betrachtungen und vergoß Thränen, indem sie das Auge zum Sternenhimmel richtete. Dann, wenn ihre junge Freundin nahte, pflegte sie mit einem Seufzer zu sagen:

„Ach, liebe Cäcilie, wie schön die Nacht ist! Sehen Sie dort nach dem Garten hin, man sieht nur noch das Laub der Bäume, und das Gewölbe des Himmels. Es kommt mir vor, als wär ich mitten im Freien, als athme ich Wald- und Wiesenduft ein. O wenn Sie wüßten, wie schön ein Abend am Wasser unter einer Platanenallee ist?"

Zuweilen sang sie, Angela auf ihrem Schooß, dieser ein Liedchen aus Languedoc vor. Dann näherte sich auch Felicie und wiederholte jene lustigen Refrains, dieselben, mit denen ihre Wärterin sie einst eingeschläfert hatte. Wieder zu andern Zeiten, bei den Erholungsstunden, verließ Genoveva den Garten und begab sich nach einer Gallerie, die in einem von den Nonnen unbewohnten Theil des Klosters lag und die noch mit einigen Gemälden geschmückt war, deren mit Spinnweben bedeckte Rahmen ehedem vergoldet gewesen sein mußten; der Staub hatte die Figuren unkenntlich gemacht und alle Farben geschwärzt, so daß man nur unbestimmte Umrisse gewahrte. Die Möbel waren verschwunden, mit Ausnahme einiger zerbrochener Sessel, die in den Ecken umherlagen. Dieser Raum, noch immer der Prinzensaal genannt, mußte einst der Schauplatz glänzender Feste gewesen sein. Ohne Zweifel hatte oft der Tänzerinnen leichter Fuß den feuchten Estrich berührt, während der Schall der Musik bis in das Laubgewölbe der Bäume drang; allein von all' dem Geräusch und Glanz war keine Spur mehr vorhanden.

Eines Tages kam Cäcilie auf den Einfall, Genoveven während ihrer Unterhaltung aufzusuchen. Sie traf sie am Eingang der Gallerie sitzend, das Gesicht in die Hand gestützt und den Blick in den leeren Raum gerichtet, der durch einen Sonnenstrahl erhellt wurde, welcher schräg auf die mit Gemälden behangene Mauer fiel.

„Ei, meine liebe Schwester," rief lachend das Mädchen, „was machen Sie hier, in Gesellschaft dieser alten Portraits, die Sie so traurig aus ihren Rahmen anblicken?"

„Kommen Sie, Thörin, und machen Sie Bekanntschaft mit ihnen," sagte die Nonne und machte Cäcilien neben sich Platz auf der morschen Bank, auf der sie saß; dann nahm sie ihr gedankenvolles Wesen wieder an und fügte hinzu: „Ich denke an die Zeiten, wo hier Bälle gegeben wurden."

„Bälle!" wiederholte Cäcilie mit hohem Erstaunen; „können Sie sich vorstellen, Schwester, was ein Ball ist?"

„Freilich, und zwar aus Erfahrung," seufzte Genoveva.

„Sie haben getanzt?!" sagte Cäcilie mit leiser Stimme und mit einer Geberde naiven Entsetzens, dann, nach einem augenblicklichen Nachdenken sagte sie noch leiser: „das ist wohl sehr unterhaltend? Nicht?"

„Oh, wohl," erwiederte unbefangen die Nonne und fügte, als sie dem fragenden Blick Cäciliens begegnete, hinzu: „Ich bin ein Mal, ein einziges Mal auf einem Balle gewesen, an dem schönen Tage, wo ich sechszehn Jahr alt wurde." Sie legte die Stirn in die Hand und schien sich mit einem melancholischen Vergnügen der Erinnerung zu überlassen, dann stand sie auf, gab Cäcilien den Arm und führte sie vor die Gemälde.

„Ich sehe diese Personen gern," sagte sie, „denn ich kenne sie."

„Heilige Jungfrau! Wo denn haben Sie sie gesehen, Schwester?" rief die Kostgängerin mit Erstaunen.

„In Büchern," erwiederte die Nonne. „Sehen Sie die unten auf der Leinwand stehenden Namen, oder, in Ermangelung der Namen, die Wappenschilder an."

„Dieses Haus muß ehedem den Montmorency's gehört haben, denn man sieht überall ihr Wappen und diese Portraits stellen Mitglieder aus ihrer Familie dar."

Cäcilie überlief die Bilder und suchte unter dem Staube, der sie bedeckte, die Züge zu erkennen, dann, auf die Idee, die sie vorzüglich betroffen, zurückkommend, sagte sie, indem sie auf das Portrait eines Frauenzimmers deutete, deren schwarze Augen und weiße Hände allein aus der Leinwand hervortraten:

„Sie glauben also, Schwester, daß diese schöne Dame hier Bälle gab?"

„Gewiß," erwiederte Genoveva, „sicher hat sie hier den Reigen geführt, wie es Sitte war vor hundert und mehr Jahren."

„Ach," lachte Cäcilie, „wenn die ehrwürdigen Mütter das wüßten, sie ließen hier mit Weihwasser sprengen!"

Die Glocke verkündigte, daß die Erholungsstunde abgelaufen war.

„Jesus Maria, schon!" sagte Cäcilie, „Mutter Perpetua hatte gewiß die Uhr vergestellt. Vorwärts, wir müssen Abschied nehmen von dieser edlen Gesellschaft."

Der Schalk machte mit diesen Worten den Bildern einen tiefen Knix und eilte, gefolgt von Genoveva, tanzend davon.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Sitzung der Stadtverordneten am 2. Dec. 1847.

Die Sitzung wurde mit der Vorlesung eines Schreibens der königl. Polizeibehörde eröffnet, worin dieselbe eine ihr zugegangene Beschwerde über die Gefährlichkeiten der Kellerhälse, und Bitte um Abstellung derselben dahin

beantwortet, daß sie (die Polizeibehörde) sehr gern dergleichen Uebelstände abstellen wolle, falls ihr nur die einzelnen Fälle zur Cognition gebracht würden, eine Forderung, die von dem Stadtv. Milde als Aufforderung zur Denunciation betrachtet und zurückgewiesen wurde. Trotz dem beschloß die Versammlung, die Angelegenheit dem Magistrat auf Weiteres zu übertragen.

(Dankschreiben der Christkatholiken.) Es wurde ferner ein Dankschreiben der Christkatholischen Gemeinde wegen des ihr neulich bewilligten Zuschusses von 1000 Rthlrn. vorgelesen.

(Neue Bürger.) Zu neuen Bürgern wurden vorgeschlagen, und angenommen, die Herren: Böhm, als Hausbesitzer, L. Clemens, als Sattlermeister, Guhrauer, als Kaufmann, Winkler, als Böttcher, Meusel, als Bäcker, Borrwitz, als Kaufmann, P. Geldner, desgl., W. Schmidt, als Lackirer.

Jetzt kamen die wichtigeren Gegenstände zur Sprache, unter denen allein die

1) Vorschläge zur Reorganisirung der hiesigen Bürgergarde (Referent Linderer) eine anderthalbstündige Verhandlung und Berathung in Anspruch nahmen. — Der Referent trug zunächst die Vorschläge der schon früher zu diesem Zwecke niedergesetzten gemischten, und das Gutachten der spätern Prüfungscommission vor, und brachte die einzelnen Punkte zur Berathung und Abstimmung.

Die Anzahl der waffenfähigen Bürgerschaft beläuft sich auf 2597 Männer unter 40, und auf 1759 Männer von 40 — 50 Jahren, also auf 4356 Mann. Diese sollen in 10 Battaillons und diese in 30 Compagnien getheilt werden, mit 1 Obrist, 1 Major, die Compagnie mit 1 Hauptmann, 1 Premier- und 3 Sekonde-Lieutenants, 1 Feldwebel, 1 Unteroffizier auf je 10 Mann, und 2 Hornisten. — Die Versammlung gab dazu ihre Zustimmung.

Die Offiziere werden auf 6 Jahre gewählt, und können erst nach 3 Jahren ihr Amt niederlegen, laut § 193 der Stadtverordnung. — Bei der Wahl der Unteroffiziere erhielt Regenbrechts Proposition, das Vorschlagen zu Unteroffizieren vom Hauptmann abhängig zu machen, die Zustimmung der Versammlung.

Nun kamen die Fragen zur Berathung, ob die Stadtverordneten, die Bezirksvorsteher und die Subalternen des Magistrats, insofern letztere Bürger seien, vom Wachtdienst befreit bleiben sollten, oder nicht. — Während der Stadtverordnete Hipauf sich überhaupt gegen den Wachtdienst aussprach, wünschte Regenbrecht durchgängig keine Ausnahme, indem der Wachtdienst, obwohl hie und da lästig, doch ein Recht sei, daß man behaupten müsse; Milde führte mehrere Gründe an, weshalb Subaltern-Beamte des Magistrats und Bezirksvorsteher keine Wachtdienste leisten könnten, und es kam nach langer Debatte zu folgender Abstimmung, und Beschlußnahme:

1) Stadtverordnete sind von dem Eintreten in die Bürgergarde und vom städtischen Wachtdienste nicht befreit.

2) Bezirksvorsteher sind vom Eintritt in die Bürgergarde, und vom städtischen Wachtdienst befreit.

3) Magistratualische Subalternen, in so fern sie Bürger sind, ebenfalls.

4) Die städtischen Feuerherren bleiben vom Wachtdienst befreit, nehmen aber an den übrigen Befugnissen und Verpflichtungen der Bürgergarde Antheil.

Ferner stimmte die Versammlung bei, daß der Generalstab bestehen solle aus dem Oberbürgermeister als Präses, dem Stadtsyndikus, qua Auditeur, einem Stadtrath, drei Stadtverordneten und dem Oberst; die Ansicht, die Bataillonschefs in den Generalstab aufzunehmen, wurde abgelehnt. Die Kasse soll ihre Einnahmen beziehen, 1) aus den Reluitionsgeldern, 2) den Strafgeldern, 3) den Terminalzahlungen derer, welche ihre Armatur ꝛc. nicht sofort bezahlen können, und 4) aus den freiwilligen Gaben.

Der Dienst soll außer dem Wachtdienst in Abwesenheit des Militairs bestehen: vom 1. Mai bis ult. Septbr an drei verschiedenen Sonntagen aus Marsch- und Waffenübungen, jede Compagnie soll 3 Mal Schießübungen haben, und dazu eine Prämie ausgesetzt werden. Nach Ansicht der Commissionen und einzelner Stadtverordneten (Gräff) sollte diese Prämie aus dem althergebrachten Löffel bestehen, was aber von der Majorität abgelehnt wurde; vielmehr behielt sich die Versammlung die nähere Bestimmung der Prämie vor.

Die Abstimmung über Kleidung und Armatur der neuen Bürgergarde gab, nach einigen Debatten, ob ein sogenannter Oldenburger: oder ein gewöhnlicher Hut zu wählen sei, folgendes Resultat:

Die Kleidung soll bestehen aus einem kurzen, bis an die Kniereichenden, dunkelfarbigen Ueberrock und dito Beinkleidern, aus einem gewöhnlichen schwarzen Hut mit einer Feder, einer gezogenen Büchse, einem Hirschfänger, zugleich auf die Büchse als Bajonet zu brauchen, und einer Cartouche (die proponirte Jagdtasche wurde abgelehnt). — Die Auszeichnung für Unteroffiziere und Feldwebel wurde der Wahl des Generalstabes überlassen.

2) Vorschläge zur Erreichung einer größern Ordnung bei dem Feuerlöschgeschäft. (Referent Stadtverordn. Tschocke).

Die zu solchen Vorschlägen gewählte Commission hat unter dem Vorsitze des Stadtraths Heyman ein Gutachten abgegeben, das viele Verbesserungen der bisherigen Löschordnung in Anregung bringt, und mit dem die Versammlung völlig übereinstimmt, so wie dasselbe auch die Zustimmung des Magistrats erhalten hatte. Die Löschhülfe soll aus 6 Sectionen à 40 Mann, und 144 Mann Reserve bestehen; 24 Feuercommissarien sollen ausschließlich das Löschgeschäft leiten, und soll die Polizeibehörde ersucht werden, den ausübenden Polizei-Beamten jede specielle Einmischung in das Löschgeschäft zu untersagen. Die Löschenden sollen streng überwacht und zu ihrer Pflicht angehalten werden, und sich beim Ausbruch jedes Feuers um ihren Feuer-Commissar versammeln, der außer an Helm und Ringkragen, auch an einem großen 6 Fuß hohen Stabe kenntlich ist. — Gegen den Stab, als unzureichend und störend, erhob sich Stadtv. Rösler, wurde aber widerlegt. Stadtv. Morawe verlangt, daß die Feuerzettel nur den in der Chaine Stehenden abgenommen werden mögen. Zuletzt wird noch vorgeschlagen, daß die Feuersignale auch auf den Feuer- und Serviszetteln verzeichnet werden sollen; auf den Serviszetteln wird dies von der Versammlung nicht nöthig erachtet.

(Beschluß folgt.)

Der Magistrat hat unter dem 27. Novbr. folgende Bekanntmachung erlassen:

Diejenigen zum Feuerlöschdienst verpflichteten Bürger hiesiger Stadt, welche nicht gesonnen sind, diese Dienste in Person abzuleisten, werden hierdurch aufgefordert, Namen und Wohnung des genannten Stellvertreters der städtischen Sicherheits-Deputation in deren Geschäftsbureaux im Marstallgebäude, Schweidnitzerstraße Nr. 7, schriftlich anzuzeigen; von denjenigen, welche diese Anzeige unterlassen, werden wir annehmen, daß sie den Löschdienst persönlich ableisten wollen, und selbst in dem Falle, wenn ein nicht genannter Stellvertreter sich auf der Brandstelle einfinden sollte, die im §. 34. Tit. III. der Feuerlöschordnung vom Jahre 1777 angedrohte Strafe eintreten lassen.

Da nun Viele diese allerdings etwas nach dem 18. Jahrhundert schmeckende Feuerlöschordnung nicht kennen, so möge der angezogene §. 34. Tit. III. hier Platz finden. Er heißt:

„Besonders aber sollen alle diejenigen, welche dergleichen Zettel erhalten, höchstens eine Viertelstunde nach beblasenem Feuer auf der Stelle erscheinen, und ihre Feuer-Billets an die Polizei-Inspektores und übrigen Polizei-Bedienten oder an die Feuer-Offizianten abgegeben, damit solche nachher revidirt, und dadurch bescheinigt werden können, daß ein jeder sich seiner Obliegenheit gemäß sistiret, da denn diejenigen, die nicht erscheinen, mit 3 bis 5 Rthlr. oder andern harten Leibesstrafe (!) ohnfehlbar belegt und die, welche eine Stunde nach beblasenem Feuer oder später sich eingefunden, mit 1 bis 2 Rthlr. nach Beschaffenheit der Umstände bestrafet werden sollen."

Wenn das Selbstbewußtsein des heutigen Bürgerstandes auch gegen die Ordnung der „harten Leibesstrafe" feierlichst protestiren muß, so ist doch eine strenge Controlle der zum Löschdienst Verpflichteten sehr nothwendig und wünschenswerth, da gar Mancher diese Dienstleistungen sehr auf die leichte Achsel nimmt, und die daraus entspringenden Nachtheile bei jedem Feuer fühlbar werden.

G. R.

Kleine lokale Beobachtung.

In Nr. 283 der schles. Zeitung vom 3. Decbr. wünscht ein Staatsbeamter, im Alter von 29 Jahren, dem eine Versetzung nach Berlin bevorsteht,

„mit einer gebildeten Dame von Geist und Herz sich in Rapport zu setzen."

Ist das ein Heirathsgesuch, so hat's gewiß eine nagelneue Form. Statt heirathen, sich mit einer Dame in Rapport setzen — nun, 's ist auch nicht übel!

(Ein Wink mit dem Zaunpfahl). Herr C. G. Jander macht in Nr. 283 der Bresl. Zeitung bekannt, er wolle:

„Den bei dem Wattenfabrikanten, Herrn Lehwald, Schuhbrücke Nr. 34, in Miethe habenden ersten Stock, zu jedem beliebigen Preise von jetzt ab bis Ostern 1848 anderweitig vermiethen, macht aber Jeden darauf aufmerksam, daß keine Assekuranzgesellschaft in dem Hause wegen zu großer Feuergefährlichkeit Gegenstände zur Versicherung annimmt."

Bei Durchlesung dieser merkwürdigen Annonce drängt sich die Frage auf:

„Ist denn ein Hauswirth nicht moralisch verpflichtet, bei dem Vermiethen seiner Wohnungen, dem Miether anzuzeigen, daß er im Fall eines Brandes keine Entschädigung bekomme? Und ist er selbst nicht im Verschweigungsfalle zur Entschädigung zu ziehen, wenn der Vermiether bei ihm durch Brand verunglückt?! —

(Oberschles.-Eisenb.) Vom 21. — 27. Novbr. d. J. fuhren auf selbiger Bahn 7811 Passagiere. Die Einnahme belief sich auf 13594 Rthlr.

(Bresl.-Schweid.-Freib.-Eisenb.) Auf dieser Bahn wurden im selben Zeitraume 4266 Personen befördert. Die Einnahme betrug 4091 Rthlr. 1 Sgr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St, Maria. Den 28. Novbr.: d. Schuhmachergef. J. Taube T. — d. Malzer C. Praus T. —

St. Dorothea. Den 28. November: d. Tagarb. R. Gudo S. — d. Bäckergeh. F. Peuckert T. — d. Schuhmachergef. F. Schröter T. — d. Klaviaturverfertiger F. Eichler T. — Den 29.: d. Tagarb. J. Schelauske T. —

St. Adalbert. Den 28. Nvbr.: d. Schneidermstr. E. Koblitz T. — 2 unehl. S. —

Kreuz-Kirche. Den 28. November: d. Zimmergef. G. Kabe S. —

St. Corpus-Christi. Den 28. Novbr. d. Schäfer J. Stiller S. — 1 unehl. S. — Den 29.: 1 unehl. S. —

St. Mauritius. Den 25. Novbr. d. Wagen-Revisor a. d. Oberschl. Eisenbahn F. Brokof T. — Den 28.: d. Fleischermstr. E. Grunert T. — d. Arbeiter J. Kleinert in Dürrgoi. —

St. Michael. Den 28. November: d. Schneidergef. C. Stenzel T. — d. Haushält. F. Göllner S. — d. Zimmergef. E. Langner T. —

Trauungen.

St. Mauritius. Den 27. November: d. verwittw. bürgerl. Sattlermstr. und Wagenbauer J. Schmidt mit der verwittw. Frau M. Rieger geb. Raschitz. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 4. Dezember, zum fünften Male: „**König René's Tochter.**" Lyrisches Drama in 1 Akt von Henrik Hertz. Aus dem Dänischen von Fr. Bresemann. Hierauf, zum 7. Male: „**Ein Stündchen in der Schule.**" Vaudeville-Posse in 1 Akt nach Lokroy von W. Friedrich. Musik arrangiert von E. Stiegmann.

Vermischte Anzeigen.

Bei **B. F. Voigt** in Weimar ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rasirspiegel, oder die Kunst, sich selbst zu rasiren, nebst den nothwendigen Belehrungen über Rasirmesser, engl. Mineralpaste, Streichapparate, Seifen, und alles zur Verschönerung des männlichen Antlitzes Erforderliche. Faßlich dargestellt und durch 8 Figuren erläutert von Herrn Professor Legrand. Gr. 8. Geheftet $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Welchem, besonders jungen, Manne sollte an einer möglichst vortheilhaften Zurschaustellung seines Antlitzes nicht sehr viel gelegen sein! — und wie Mancher sieht sich nicht — entweder aus Eigenheit, oder aus Sparsamkeit, oder auch aus Widerwillen vor fremder Hülfe — veranlaßt, die Verrichtung des Rasirens eigenhändig zu übernehmen. — Wer sich nun diese Kunst leicht und ohne erst lange blutiges und schmerzliches Lehrgeld zu zahlen, aneignen will, findet dazu in der obigen, von einem Meister seines Faches geschriebenen praktischen Anleitung gewiß die beste und wohlfeilste Gelegenheit.

Für einen Herrn ist Ketzerberg Nr. 16 im Hofe links Parterre eine Alkove mit besonderm Eingang zu vermiethen.

Restauration,

Nikolaistraße Nr. 67.

Sonnabend, den 4. Dec. großes Wurst-Ausschieben nebst musikal. Abend-Unterhaltung.

Gute mehlige Kartoffeln

sind zu haben **Burgfeld Nr. 14.**

Stonsdorfer Bierhalle

im grünen Adler,

Schweidnitzer- und Junkernstraßen-Ecke.

Heute, Sonnabend, **großes Abend-Conzert** unter meiner persönlichen Leitung. Um 9 Uhr großes Potpourri. Anfang 7 Uhr.

J. Drescher.

Es wird von gebildeten Eltern, aus der Stadt oder vom Lande, ein Feilenhauer-Lehrling gesucht beim

Feilenhauer-Meister **E. Sirowatzky,**
Graben Nr. 40.

Wohnung, Stallung und Wagen-Platz sind zu vermiethen **Tauenzien-Straße Nr. 11** im Merkur.

Die Bier-Halle

Katharinenstr. Nr. 7,

empfiehlt ein ganz neues, schönes und wohlschmeckendes Bier, unter dem Namen

— **Schweizer-Muth.** —

Ein Zimmer mit Alkove ist Riemerzeile Nr. 18 an einen oder zwei einzelne Herren zu vermiethen.

Ein ordentliches und ruhiges Mädchen sucht zum 1. Januar d. J. eine Alkove als Wohnung, am liebsten bei einer Wittwe. Nähere Auskunft hierüber ertheilt verwittw. Frau **Bömer,** Ketzerberg Nr. 22, parterre.

Schreibhefte

mit blauen und bunten Umschlägen in den verschiedenen Sorten von 6 Pf. bis 8 Sgr. pro Stück; bei Entnahme im Dutzend wird ein verhältnißmäßiger Rabatt gewährt.

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien Handlung,

Albrechtsstraße Nr. 6.

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen- u. Maler-Mate)rialien-Handlung.

Albrechts-Straße Nr. 6,

empfiehlt

Siegellack,

on **5 Sgr.** bis **4 Rthlr. pro Pfd.**
von **6 Pf.** bis **$7\frac{1}{2}$ Sgr. pro Stange,**
bei Abnahme größerer Quantitäten wird ein Rabatt bewilligt.

Stahlfedern

aus den besten Fabriken Englands u. Frankreichs, von 6 Pf. bis 12 Sgr. pro Dutzend, von 5 Sgr. bis 4 Rthlr. pro Groß; bei Abnahme größerer Partieen wird noch besonderer Rabatt ge ährt.

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung.

Bei

J. Schlesinger,

Ohlauerstraße im blauen Hirsch, beginnt heute der

Ausverkauf

zurückgesetzter Mode-Waaren.

Die Leinwand- u. Schnittwaarenhandlung

M. Wolff,

Ring- und Schmiedebrücken-Ecke Nr. 1.

verkauft en gros & en detail zu auffallend billigen aber „festen Preisen:"

Artikel	Preis
Aechte Züchen-Leinwand	$2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 Sgr.
= Inlet-Leinwand	$2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 =
Bett-Drillich. blau und roth	2 $2\frac{1}{2}$, 3, 5 u. 7 =
Gebleichte Leinwand u. Creas	4 bis 20 Rthlr.
Schürzen- und Kleider-Leinwand	$1\frac{2}{3}$, 2, $2\frac{1}{2}$ u. 3 Sgr.
$^{8}/_{4}$ **breite** Schürzen-Leinwand	3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 =
Halb-Merinos u. Köperzeuge	2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 =
Neapolitains	4, $4\frac{1}{2}$, 5 u. $6\frac{1}{2}$ =
Camelot	6, $6\frac{1}{2}$, 7 u. 8 =
Kleider-Kattune	$1\frac{3}{4}$, 2, $2\frac{1}{2}$ u. 3 =
Nessel, blau u. bunt	$2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 =
Möbel-Damaste	$3\frac{1}{2}$ u. 4 =
Kattun-, Leinen- u. Köpertücher	$2\frac{1}{2}$, 3, 4, 5 u. 8 =
Wollene Umschlage-Tücher, $^{14}/_{4}$ groß	20 Sgr. bis $2\frac{1}{2}$ Rthlr.
Abgepaßte Pique-Röcke	20 u. 25 Sgr.
Pique-Bettdecken das Paar	$1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{2}$, 2 u. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.
$^{10}/_{4}$ breite karirte Flanells	10 bis 16 Sgr.

Ferner: Tischdecken, Tischtücher, Servietten, Handtücher, weiße und bunte Kaffee-Servietten, weiße und bunte **leinene Taschen-Tücher,** weiße und bunte Pique-, Bett- und **Plüschparchente,** weiße und rosa Flanell, Fries und Multum, weiße und bunte Futterzeuge, Schlafrock- und Hosenzeuge, so wie noch viele andere Artikel zu den bekannt billigsten aber **festen** Preisen.

☛ Wiederverkäufer erhalten einen angemessenen Rabatt,

Fleisch- und Wurst-Ausschieben

heute, den 4. December, nebst

Wurst-Abendbrodt.

Eichner, Kupferschmiedestraße Nr. 21, im rothen Löwen.

Das früher von mir innegehabte Geschäftslokal Ohlauerstraße Nr. 2. in der Löwengrube, eine Treppe hoch, habe ich von jetzt oder Neujahr ab, anderweitig zu vermiethen; Näheres in meinem Laden

Ohlauerstr. Nr. 5 und 6, zur Hoffnung.

Adolf Sachs.

Ohlauerstraße Nr. 85

wird der Ausverkauf von **Tapisserie-Waaren** nebst vielen anderen Artikeln fortgesetzt, da das Lokal bis Weihnachten c. geräumt sein muß u. finden die resp. hiesigen wie auswärtigen Damen Gelegenheit, so billig zu kaufen, als es nur irgend gewünscht werden kann. Bestellungen auf **Stickereien** und **Häkelarbeiten** werden noch angenommen und wie bisher prompt und billigst ausgeführt. —

Bei A. Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter** Albrechtsstraße Nr. 6 zu haben:

Neues schlesisches Kochbuch.

Dritte Auflage

Preis 6 Sgr.

Das beste und vorzüglichste Kochbüchlein.

Fünfte Auflage

Preis 2 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.